

Willi Körtels

Elise Haas

Eine Lyrikerin aus Trier

Titelseite: gestaltet von Elena Körtels,
Foto von Elise Haas aus dem Stadtarchiv
Trier, bearbeitet von Anja Runkel

Druck: Copy-Shop, Trier, Weberbach

Auswahl ihrer Werke

Konz im Juli 2011

Wer ist Elise Haas?

Elise Haas, geb. Bähr wurde am 14.7.1878 in Tholey als Tochter einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie jüdischer Religion geboren. Ihre Eltern sind Henriette Bähr, geb. Schloss, und ihr Vater Isaac Bähr. Ihre Großmutter ist eine Cousine von Karl Marx. Sie hatte noch zwei Geschwister: Georg, 1879-1907, und Albert, 1882-1942. Ihr Geburtshaus ist noch erhalten. Es befindet sich „Im Matzenecken 19a“ in Tholey. Sie selbst hatte dieses Haus im Jahre 1909 geerbt, 1917 aber verkauft. Im Jahre 1907 übersiedelte Familie Bähr nach Simmern, dem Geburtsort von Elises Mutter, um nach dem Tod von Henriettes Bruder Jacob Schloss dessen Kolonialwarenhandlung zu übernehmen.

Elise Bähr heiratete am 14.9.1909 in Simmern den Steuerberater Wilhelm Haas aus Trier. In Trier lebte das Ehepaar Haas von 1909 bis 1943, dem Jahr ihrer Deportation ins KZ Theresienstadt. Von 1918 bis 1935 war das Haus Kaiserstraße 3a ihr Zuhause. Während Wilhelm Haas in Theresienstadt starb, überlebte Elise Haas die KZ-Zeit, allerdings körperlich versehrt. Deswegen verbrachte sie von 1945 bis 1952 in einer Wohnung für KZ-Überlebende in der Nähe des Städtischen Krankenhauses in Mainz. Während dieser Zeit besuchte sie in Mainz jüdische Bekannte, die wie sie aus Tholey stammten. Von 1952 bis zu ihrem Tod am 2.10.1960 lebte sie im jüdischen Altersheim Mainz. Sie ist auf dem jüdischen Teil des Städtischen Friedhofs in Mainz beerdigt.

Elise Haas verfasste lyrische Texte, die in deutschen und luxemburgischen Zeitschriften veröffentlicht wurden. Nicht alle Texte von ihr sind bisher bekannt. Einen Text

hat sie im KZ Theresienstadt geschrieben. Einige ihrer Handschriften sind noch erhalten. Außerdem existieren von ihr Briefe an Jacob Picard, einem jüdischen Schriftsteller, und an den Oberrabbiner Dr. Adolf Altmann, Trier.

Texte aus „Les Cahiers Luxembourgeois“

LEBEN DER FARNE

Bewusstheit, . . aus dem Grenzenlosen,
Die in dem grünen Farngewand
Den Weg zum erdbeschwerten, grossen,
Trübfrohen Welt-Erleben fand, . .

Erst Baum ward, eines Traums Gestaltung.
Durch Anfang gross ins Licht gerückt, . .
Jetzt kleines Volk in starker Waldung,
Raums, . . Lichts beraubt, von ihr erdrückt,

Verguss, woher sie kam, . . muss schweben
Im Born mit, draus das Erd'ne rinnt, . . .
Stets neu den alten Wahn erleben
Vom Staub des Wanderweges blind. —

(Aus dem Kosmischen Bilderbuch)
Elise HAAS

PFAFFENTAL.

Die Wälder, Berge sind um dich versammelt
Und schliessen dich von allen Seiten ein,
Den Blick ins Weite haben sie verrammelt:
Dir tut das nichts, willst Tal und Enge sein.

Wald da und dort. gross im Gemessen und Erleiden
Fühlt Fernentrunkenheit, der Ewigkeiten Ruf.
Dein stiller Wasserspiegel gibt bescheiden
Nur wieder, was der Tage Taumel schuf:

Die Türen, Fenster in den alten Mauern.
Das Linnen well wie Glück im weissen Licht.
Und Frauen waschend, die am Flusse kauern.
Vom Einst verlorn'ne Höfe, grau verwischt.

Du Pfaffental, vom Alltagsfleiss Erwählte.
Du wie von Künstlerhand hier aufgestellt.
M i r wie ein sanft umrissenes Gemälde.
Bist lebensferne. Und doch selber Leben, Welt.

Die Winkel, Gassen haben Zeit erlitten,
Sind Spiel — doch wessen Spiel? — im ungeheuren
Raum,
Sie scheinen mir erloschen und verglitten
Und ihre Menschen nah — bewegter Traum.

Elise HAAS.

DIE SPECHTMEISE

«Ich geh' an dem Stamm meiner Buche
Zu silb'rigen Düften ins Blau;
Ich kenn' jeden Riss, jede Fuge;
Und, was ich will, was ich suche.
Weiss ich genau.

«So ist's schon seit meinem Erwachen
War alles schon auf gestellt.
Die Sonne strömte wie Lachen,
Voll war von Bäumen die Welt.

«Die klugen Zweige sagen:
Sie wissen so viel vom Wind,
Dass wir ein Leben tragen.
Weiss keiner, wo es beginnt.

«Die Weltuhr tickt so leise.
Bei jedem Durchgang ein Tor.» — —
Horch, ruft nicht das Weibchen der Meise?
Heut' lodert das Wunder empor.

Elise HAAS.

DÄMMERNDER TAG...

Diese Stunde will den Tag gebären.
Vogelzirpen leis wie Traumsinn rinnt.
Stumm sich lauschend Zeiten Wege klären,
Und sein Wanderfest begeht der Wind.

Schon erscheint in gut gekühlten Kissen
Dämmerung wie grauer Reiseflor:
Ferner Erden Duft, — verschweiget Wissen.
Gute Geister ringen sich empor. . .

WELT GESETZ

Du gehst, o Bindung erlesener Weiten
Mit streng gemessenen Schritten
Durch lodernde Fernen und schlafende Zeiten
In deiner Wunder Mitten.

Indes schreitet Schicksal, Erkenntnis reift,
Noch schmeck' ich die bitteren Becher;
Doch wer deine kalte Hoheit begreift,
Wird erst zum finsternen Zecher.

Denn du gehst nach altem, noch gültigem Riss,
Drin Werden und jedes Geschehen:
Des Lebens Weg,. . Weltsternen-Wandel. . . bis
Zum Letzten vorgesehen.

Elise HAAS.

ABENDSTIMMUNG

.
Es hebt die Nacht ihr Wandern an;
Dies kleine Licht und ich und du,
Wir wandern durch das dunkle All,
Und seiner stummen Tiefe zu.

Die Sonne weilt jetzt anderwärts.
Wo Flut um wilde Felsen sprüht,
Kost dort der Pflanzen sanftes Herz,
Ist Glück, das freiem Tier geschieht.

Ihr Welten, die ihr ferne funkelf,
Gebt euer Tiefgeheimstes preis!
Dass tags euch Sonne uns verdunkelt,
Ist alles, was ich von euch weiss.

Elise HAAS.

Texte aus: Erinnerung an Trier. Bilder einer Landschaft

Mosellandschaft. (Palliener Seite)

Was raunt und wispert hinterm Fluß
Und will zur Ferne fließen?
Ein wunderstetes stilles Muß
Hat allem Weg gewiesen;
Zeit hat, --auch groß im Farbenmischen
Harmonisch Formen ausgeglichen.

Viel Häuser, um hohen Schornstein geschart,
Von dichtgrünem Epheu ´spinst jedes verwahrt,
Bäume und Mauern dazwischen gedrängt,
Schwimmbuden lichtgrün im Schlepptau gehängt,
Wollen mit Gärten und Blumenterrassen
Dem Flusse, zur Seite das Tal verlassen.
Vorne zu langer Reihe formiert,
Rücken sie vor mit kleinen Schritten;
Fern sind am Fels schon, vom Wunder berührt,
Häuser in Traum aus der Welt geglitten.

Wälder geh´n mit den Himmeln groß;
Wälder, die schmuckhaft um Berge sich flechten,
Häuser im Haar.. und wie Kinder im Schoß
Gleiten, als ob sie Märchen erdächten;
Straßen, die rüstige Glockenstimmen
Schrägauf waldein ins Geheimnis senden!
Weiße Häus´chen mit kleinen schwarzblickenden
Fenstern, liebkost von den felsroten Wänden!

Ach der Fels so rot und der Wald so grün
Von Sonne gespeist aus üppigem Becher;
Verborg'nes Heimatglück; spitze Dächer;
Ein Kirchturm, als ob er versunken stände;
Und Ufergrün; dort noch starr-rote Gewände..
Will alles, alles zur Ferne zieh'n.

.....

Der Fluß mit dem blanken Sonnenschild
Ergötzt sich heimlich an diesem Bild:
Selbst schwere Brücken zieh'n mit den andern.
Ihm ist das Heimatglück tief verwehrt,
Er ist's , der Ferne um Ferne durchmisst,
Die Ferne, die nicht Erfüllung ist,
Er bliebe so gern und muß doch wandern.
Er muß ja ruhelos von Nacht zu Nacht
Mit Ewigkeit, die das Spiel erdacht,
Wandern..

Mosellandschaft, von Wolken verhängt...

Mir ist, als schwebe alles durch die Sphären.
Der Wald ist jung. Es war einmal ein Meer
Hier, das der neugeword'nen Welt zu Ehren
Die Erde küsste. Die erwachte langsam nur und schwer.

Mi si, als sei der rote Fels entstanden
Nur, weil sich unsre Erde schmücken will,..
Damit des Berges letzte dunkle Bäume auf ihm landen,..
Und dass der Himmel auf ihm ruhe sanft und still

Mir ist, als ob der graue Fluß, die grüne Wiese,
Die sSchiferdächer und der Häuser helle Wand
Nur da sind, dass die Lanndschaft von den Farben
überfließe..
Dem Alltag steht das Feiertagsgewand.

Unwirklich scheint heut'alles. Nichts vorhanden
Als eine trügerische Spiegelung des Sonnenlichts,
Das Wunder ausströmt; mitbringt aus dem Unbekannten,
Die kommen, geh'n.. woher, wohin? Wir wissen alle
nichts.-

Der Berg. I. (Palliener Seite)

Als er erwachte, war er ganz allein,
Dem langen Schlaf im dunklen Wunderwerk entrissen:
Da wollt´er Leben fühlen; und der Sonnenschein,
Der gab ihm Lust und Kraft und sich´res Wissen.

Was half nicht alles! Selbst die Steine kamen
Und wollten los zum Tag aus ihrer Nacht.
Der Wolken Segen. Und des Winds: der brachte all den
Samen,
Da waren Gras und Kraut undWaldung bald erwacht.

Die Steine wurden Häuser: lieblich helle Kinder
Stehn sie umher auf ihm: erträumte Lichtgestalt
Wie die verschlaf´nen, die an seinem Fuß
zusammendrängen,
Und die verlauf´nen hie und da im Wald.

Er liebt die Häuser oben, wo die Steinfigur auf seinem
Scheitel
Schwer lastet und die Himmelswölbung trägt;
Und selig liebt er auch die beiden Bogenbrücken überm
Flusse:
Sein starres Eingeweide, umgestaltet und von Geist
geprägt.

Das ist der Berg! O noch nicht alt! Und mit zufried'nen
Mienen
Trägt, nährt er Wald und zeugt ihn immer neu.
Er hält die Häuser, wiegt und stützt sie, muß dem Leben
dienen..
Das Leben ging auch nicht an ihm vorbei.

Wir sind ihm nichts. Wir kamen erst und werden
Bald gehen wie all das kleine Leben ringsumher..
Einst geht die Welt; die die Zeit verlor, die beiden Ur-
Gefährten
Erstehn auf anderm Stern.. vielleicht: der Fluß und er.

Der Berg. II. (Palliener Berg)

Warum der Berg so grün so lebensfroh?
Weil, als er aus der finstern Erde kam,
Ihn gleich die Sonne in die Arme nahm.

Da siedelten sich Häuser, kamen Bäume;
Das Kraut erwachte, sprach: hier ist gut sein.
Und in die roten Sommersonnenträume,
Da betteten sich weiße Häus´chen ein.

Es schmiegt ein kleines Haus mit spitzem roten Dache,
Das Ferne, Ferne sieht, sich scheu in Wald und Wind;
Und oben steht ein Steinbild fromm auf Wache,
Dem Himmel nah, der Bergeshalde Kind.

Die Glocken schmeicheln jeden Tag. Und die Berührung
Ist sanft wie Leben, das wie Märchen klingt,
Wie er es trägt. Versunken sieht er: aufgeputzt, behängt
mit Pflanzengrün
Des Fließes Häusergruppen. Blau die Fernen blühn.
Und hört den alten Freund, den Fluß mit Rührung,
Der traurig.. Suchens müd´.. vom Glücke singt..

Unterhalb der Mariensäule.

Das Epheu, das mühsam an Stämmen sonst steigt,
Hat hier ein leichtes Gedeihen;
In Massen, verschwistert, verästelt, verzweigt,
Läßt es vom Berg sich betreuen.

Die Erde ist würzig, vom Lichte leicht,
Ein warmes, zärtliches Kissen;
Es klettert am Strahl, den die Sonne reicht,
Im Herzen ein fröhliches Wissen.

Mariensäule und Umgebung

Mariensäule: es spricht der schlanke
Steinleib einstolzes: „ich fand.“
Und das pellchen: derselbe Gedanke!
Oben sind alle verwandt.

Ja, selbst die Häuser: dem Ringen und Spielen
Mit den Dingen entrückt
Stehen dabei, von echten und vielen
Einsamkeiten beglückt.

„Im Winter ist Enge des Raums. Es bespricht
Der Schnee uns mit lieblichem Raunen.
Im Lenze: ein Leben und Wollen. Wie Licht
So quellnah und rein! Zum Erstaunen!

„O Leben, das aus den Wesen lacht,
Blüh'n, Surmen und Sonnezechen,-
Hast die die tausend Stimmen erdacht
Und wirst doch einmal erlöschen.

„Doch ahnen wir wirres, fernes Geräusch,
An unserm Fluß soll´s verklingen,
Das Zerrbild des Lebens! Nur wir sind reich,
Wir wissen. Doch ihr wollt nicht fragen.“

So stehn sie, als wären sie immer schon da
Und nicht aus Stoffen und Quanten
Und dem, was ein Frommer im Geiste sah,
Zu kurzem Leben erstanden.

So stehn sie. In ihnen die dunklen Gewalten!
Ach, dass sie ein Andres einst waren,
Die Mär vom Zerfließen und Neugestalten
Werden sie nie erfahren.

Römerstraße im alten Pallien

1. *Häus´chen auf Waderung.*

Frischauf, ihr Häus´chen! Guten Weg!
Euch steht das Weltall offen;
Ich hab´ euch nicht zum ersten Mal
Auf Wanderung getroffen.

Welt! Wunderhell und mannigfalt!
Ein Rätsel euch? Im Blauen
Wird dort der Zauberberg euch bald
Die Lösung anvertrauen.

2. *Der ferngleitete Traum.*

Es wandern hinan an des Berges Hang
Viel´ kleine Häus´chen, schon lang.. schon lang,
Das hat ihnen nie noch den Mut genommen,
Sie wandern.. und wandern..

Bis nagende Zeit
Zerbröckelte Form in die Runde verstreut
Die Unrast verschmelzend mit Ewigkeit.

3. *Die Nähe des Traumes.*

Hab´ euch, helle Häus´chen,
Heut´ erst recht erkannt:
Seid der Schwere Träger
Und mir selbst verwandt,

Durch und durch aus Erde.—
Seht ihr, sonnenblind,
Nicht den Schatten, der schon
Langsam näher rinnt?

Ach, in euren Gärtchen
Regt der Lenz sich früh;
Denn die sonnennahen,
Blühen wollen sie.

In die Fenster sprangen
Blumn wild hinein,
In den sommerlangen
Heißen Sonnenschein.

Sonnenstrahlen lauchen
Böden, Türen rein;
Und die Wände saugen
Sonnenfarben ein.

Felsen überdachen
Euer Sonntagskleid;
Wie ein Sonnenlachen
Hängt ihr in der Zeit,

Haltet euch an Händen,
Klettert wohl ein Stück;
An den roten Wänden
Steht ihr wie das Glück.

Heim im Schutz der Felsen,
Das dem Ahn gelungen;

Erst die Enkel gingen
In die Niederungen.

Mein vis-á-vis.
(Häus´chen links von der Mariensäule.)

Wie eine Familie, einfältig treu,
Wie eine Familie der Zwerge,
Erscheinen die Häuser mir immer neu
Hinwandelnd am Walde, am Berge.

So: Schritt um Schritt von Wald umgarnt,
Der sich an sie gehalten;
Die Zwerge wurden ungewarnt
Vom Walde eingefangen.

Der kauert sich, sein rotes Dach
Als Sonnenhut zu nützen;
Der zweite schleppt zwei Pfosten nach,
Um sich darauf zu stützen.

Der hat sich prahlend aufgebauscht
Er steckt in honiggelber
Tracht; und er dreht sich wie berauscht
Nur immer um sich selber.

Ob sie, im Nebeltuch gesteckt,
Zu mir herüberlugen;
Ob sie, vom Schneekleid warm bedeckt,
Verständigung versuchen;

Ob sie im Sommer, leicht geschürzt
Im Walde sich ergehen;
Im braunen Herbste ganz bestürzt
Den Friedensstörer sehen,----

Leis ist ein Tönen aufgebaut,--
Der Fluß ist nur dazwischen,--
Will sich wie tausend Worte laut
Ins Lebenslied mir mischen.

An der Mosel. (Regenstimmung.)

Der Regen rinnt in die Nacht, und niemand weiß von der
Ferne.

Den Wolkensturm stürmet der Wald und sucht
verschluckte Sterne.

Und gelbe Uferlichter durchwühlen nach ewig
Verstecktem

Des Flusses geheime Tiefe. Und hören im Regenflor
Verrauschen die Wirklichkeiten.

Die Mauer, die eilig, so eilig mir stetig zur Seite läuft,..
Die Wolke am Himmel, die dunkel und triefend die
Bäume streift,..

Ach meine Seele wandert. Mit wunschlauten Leben. In
Stille.

In Rausch. Fühlt im rieselnden Regen die jauchzende
Lebensfülle.

Die Seele,.. oft Leid!.. und oft Leuchten, die mich zum
Wandern bringt,

Und die die heimlichsten Dinge in meine Hände zwingt.

An der Mosel. (Sommertag.)

Auf rotem Felsgewänd ist Wald gewachsen,
Sieh Häuser wegverwirret bei ihm zu Gast,--
Und sommerlang auf ihrer weiten Reise
Hält hier die Sonne königliche Rast.

Dann liegen Wälder, Häuser, Höhen hitzetrunken
Gespenstisch umgestellt im Fluß, bewacht vom
Wiesenrand,
Ein überirdisch Traumverklärtes, das in Schau
versunken,
Still fließend Ewiges wie ich. Wir haben uns erkannt.

An der Mosel. (Dämmerung.)

Das ist der Traum der Welt:
Tiefblauer See der Berg,
Der aus seiner Woge Kamm
Häuser und Wald in den Abend hält...

Fluß,.. mit dem Tageslärm entronnenen Dingen
Ferne an Hügeln,.. sie atmen kaum!
Zauber, das Antlitz wie Feuertraum,
Traf sie,.. und trägt sie auf lautlosen Schwingen..

Wirbelnde Silber,.. wo drehn sich die Mühlen?..
Mächtig schreitende steinerne Brücken,..
Zeiten, die der Tag vergessen,
Löschen den Schein,.. sie klären.. und spülen...

Dann schuf im Raume eine starke Hand
Fackeln,.. sie funkeln.. wie Glück.. oder Brand!
Eine bilderlose Welt...

An der Mosel. (Im Februar.)

Unter blauen Nebelrieseln ruh'n die Häuser,
Ruht das Leben. Glocken reden leiser.
Steil steht über allem in der Luft ein heller Rauch.

An dem Rand der Welt muß er verweilen.
Keine Tür hinaus? Ich seh' ihn von dem Steilen
Wege weichen. Breiter werden.
Schwinden. Vor des Wunders Weihe winzig wie ich
auch.

An der Mosel. (Tief in der Nacht.)

„Ihr seid eurer Wirklichkeit, Lichterreich´n,
Nachtwandelnder Schein..“

„Ja, wir und die Welt. Wird alles verschwinden.“

„Und was suchst du, vergrauender Stein
Sich wandelnden Turms?“

„Meine Heimat. Umsonst. Ich kann sie nicht
finden.“

„Fluß ach du
Bist heut´in Ruh,
Hast du gefunden?“

„Feierstunden,
Selt´ne, sind in den Abend gestreut..

Lichter, die vom Berg mir winken
Zitternd in meinem Atem ertrinken.

Hast du die Sehnsucht mitgebracht,
Die große,
In diese Ruhepause?

Sie suchte den Frieden,
Aus dem wir stammen,..
Sei still jetzt und bete,:
Wir sind zu Hause.“

An der Mosel. (Keimender Nebel hinterm Fluß)

Baumkronen stehn hinter jedem Haus.
Ein: es sind Sträuße, wie frisch gepflückt!
Seht, so haben die Häuser sich
Für den Herbsttag geschmückt.

Der breitet blau seine Schleier aus;
Berg und die Häuser sind ihm zu Willen:
Retten sich aus der fließenden Zeit,
Sorglich von ihm in Unendlichkeit
Lassen sie sich hüllen..

Verschneiter Kockelsberg.

Wälder, die vom Schnee getroffen,
Noch beglückt vom Sommer wissen..
Haus, wie Schlaf.. und fernoffen,
Zeitlos heut´ in Traum gerissen.

Fenster gleichen unsern Blicken,
Flockenschnee, sie sind geblendet..
Alles will zusammenrücken,
Als sei jeder Weg beendet.

Wandernder, o fühl´ die Stille
Schrift und Spur des Lebens glätten:
Ist´s nicht, als ob rings die Fülle,
Alle deine Seele hätten?

Herbstliches vom Waldrand.

(Kockelsberg, Aussicht Sivenicher Hof.)

1.

Vom Bergesherzen verstoßen,
Er, der sich aus Leben verlor,
Es steigen die Herbstzeitlosen
An ihm empor.

Ihn grüßen die Hagebutten,
Die aus dem Walde kamen;
Bäume in braunen Kutte
Raunen seinen Namen.

Wie Schicksalsfragen blähen
Sich weiße Falterflügel;
In müdem Leid vergehen
Fern gelbe Stoppelhügel.

Komm´ Sturm, bring´ deine Fackel:
Der Tod schleicht übern Rain,
Es wird im roten Taumel
Das Sterben leichter sein.

2.

Rolle, o Leben, rolle!
Vorbei ist manches Jahr.

Heute ist Ackerscholle,
Wo einmal Wiese war.

 Noch immer halten am Rande
Die treuen Wälder Wacht.
Wald steht am Horizonte,
Ein Bauernhof und die Nacht.

 Vorm Einschlafen nicken die Däcke
Fern gelben Feldern zu.
Dann geht zwischen Ferne und Ferne
Am Himmel ein Wald zur Ruh´.

Stimmungsbild. (Weißhauswald.)

O Bank an Waldes Rand! Die Zeit verweilt hier gerne!
Steil fällt Gestrüpp bergab, das sich im Sturz verbraucht;
Das Tal, der Fluß, die Dächer nah und ferne
Sind in die Sonnensilberfarbe eingetaucht.

Ein Weltakkord,-- (mit Eisenbahnen, die verrollen-----
Die Viertelstunden von der Zeit hackt, fern der Uhr,)—
Im Zwischenspiel,--(in dem wir mittun sollen)—
Der flüht'gen Spiele, eins der andern Spur.

Die sonne hüllt mich warm und spricht mit mir so
gütlich.
Sie färbt die Spiele, glaubt noch an das Glück.
J: still stehn unbegrenzte Ewigkeiten friedlich,
Der Zeiten Ineinanderfließen einen Augenblick.

Junger Wald. (Höhe Sirzenich, Ausgang Busental)

Ist hier dein Land, o mein Traum?
Farbiger Klang um die lebensvollen
Schlanken Stämme
Und um die Sträucher, die wachsen wollen.

Sorgsam pflegt Sonne die zärtlichen, schnellen
Gräser. Den Werktag voll Mühe und Segen
Krönt noch der Himmel; er geht mit den hellen
Wölkchen den jungen Wipfeln entgegen.

Birkenwäldchen. (Petersberg.)

Eine Baumgemeinde, die sich still versteht,
Ohne Worte ihr Wege geht.
Die den Boden pflügt, kein hartes Eisen bracht;
Froh das Sonnenlicht in ihre Poren saugt.
Nur wenn freundlich leise Winde gehen,
Lispeln sie sich zu: die Welt ist schön.
Feiern sie? Die Kronen tanzen. Alles ist wie Traum:
Leben tausend unsrer Jahre. Merken´s kaum.

Birken im leichten Wind. (Petersberg.)

Tiefes Erleben, das fern den
Verworrenen Dingen rinnt,
Schwellend von Wunderernten:
Sonne, Regen und Wind.

Immer die gleiche Runde:
Schwinden. Im Rausche ersteh'n -- --
Durch meine stillste Stunde
Wandert das Weltgeschehn.

Waldesrauschen.

„Wir sind in diesem Rauschen drin,
Wir Blätter, lind getragen,
Ist´s unsres Lebens tiefster Sinn?
Wir wissen´s nicht zu sagen.“

„Zu uns bringt Schwermut still und bang
Des Windes Harfeton;
Wir tragen sie ein Lebenlang;
Dann trägt uns Wind davon.“

„Wir sind vom Baum als Ingesind
In harten Dienst gespannt
Und Schatten, angerührt vom Wind,
Der Welt zum Trost gesandt.“

Wandrer und Wald.

„Specht, Brüder im grünen Gewande,
Ich lebe wie ihr gern recht..
Wir Menschen sind arme Verbannte,
Ein glücklos und friedlos´Geschlecht.“

„Jetzt sommers im Sonnenlicht,
Es schweigen die fleißigen Blätter;
Und unser Lämplein erlischt
Auch nicht im härtesten Wetter.“

„Der Frieden in eurem Kreie
Geht mir wie Atem ein;
Es drängt eure Weise
Sich in mein Leben hinein.“

„O Bruder, dein eigener Wille,
Er jagte dich Berge hinan,
Da doch zwischen Traum und Stille
Das Glück nur wohnen kann.“

Vorstadtstraße. (Luxemburgerstraße.)

Gradaus geht der Weg hinaus in die Welt:
Glückseliger Weg, du kannst wandern!
Ich bin an das Rad der Maschine gestellt
Und tröst' mich mit vielen andern.

Heut' traf ich den Weg; er war ernst wie das Grab
Und flüsterte mir in die Ohren:
„Nichts fand ich; das Glück, das die Enge gab,
Ging noch dabei verloren.“

Alte Straße. (Schanzstraße.)

Wenn ich von den Bergen komme,
Öffnet dunkel sich der Stadt
Tiefvergrämt alte Straße,
Die des Leidens Runen hat.

Schmal und vielgewunden schlängeln
Sich der Neuzeit Schienengleise;
Winkelige Häuser drängeln,
Fahle Mauern bröckeln leise.

Müde Häuser, die den Nachbarn
Über spitze Giebel blicken!
Hinter Toren Pflastergänge,
Die sich an die Höfe drücken!

Kram in blanken Spiegelscheiben
Steht hier bunt ein Mummenscherz;
Doch in nied'eren, kleinen Fenstern
Wohnt der Straße echtes Herz,

Die auf vorgeschob'nem Posten
Kriegslärm für die Stadt ertrug.
Eng und grau! Braucht nicht zu prunken!
Hat Vergangenheit genug..

Texte auf einzelnen Blättern:

Jude im römischen Trier.

Einmal, Römer, war mein Leben wie das eure,
Frei im eig'nen Lande, unbeschwert.
Doch was hilft es, dass ich´s euch beteure,
Euerem Ohr, das doch mein Wort nicht hört.

Aus dem Jordanlande triebet ihr die Väter.
Und ihr machtet meine Heimat stumm.
Seht, ich taum´le immer windverwehter,
So wie Raschellaub um euch herum.

Bin nicht mehr für euch als Edelsteine,
Die ich fernher bringe, oder Tongerät.
Kennt ihr meinen Gott? Ist unter euch nur eine
Seele, die den EINZIGEN versteht?

Eure Landschaft ist nur das erdachte
Götterwerk, ist Wald und Feld und Sonnengold.
Denkt nicht, dass ich mich drin heimisch machte,
Bin Verzicht gewohnt, ein Fremdling, von euch so
gewollt...

Vom Theater her rinnt ein Gebrülle –
Dort ist Tierkampf, grauenhafter Mord –
Her bis zu der Judengasse grauer Stille.
Schweig´ doch, schweige, Jude. Nutzlos ist dein Wort.

Deine sanften Feste, die ein hehrer
Gott dir gab, sind Stapfen durch die Zeit,

Leuchten heller noch und wiegen schwerer
Als in deiner glücklichen Vergangenheit.

Lichter, die von heimgegang'nen Seelen,
Denen uns das Leben eng verband,
Träumend ganze Nächte lang erzählen –
Gottes Licht ist unsere Seele selber, euch verwandt.

Seid an Sabbaths Eingang mir in unbeglänzter
Zeit der Trost, die Ruhepause im Gescheh'n;
In den Lämpchen unserer Gräber glimmt ihr durch die
Fenster
Endlos aufgebauter Ewigkeiten aus nach Aufersteh'n.

Starke Römer Triers mit euren schön erbauten
Toren und Palästen! Könnt ihr es versteh'n,
Daß wir zu den Tempeln, die wir frühe schauten,
Druch die Fremde, wie durch gar zu enge Tore geh'n?

Seder-Abend.

Einsames Haus, du im Lichte erscheine,--
Heut´ mit dem seltsamen Sang in der Nacht,
Jener Erzählung, die früh einmal meine
Väter als Wandergut mitgebracht.

Laden zu, dass das Außen versinke.
Lehm mischt, den Lehm aus der Sklaverei.
Her nun den Wein, dass El´jahu ihn trinke.
Stehe auch Bitt´ren, viel Bitt´res dabei.

Nicht wie die Fremde, sie nur geträumte
Heimat die Welt um uns, die schon entschlief.
Sieh´, ich versank, und das Heite, es säumte.
Glück war die Stunde, war schimmernd und tief.

Mose verstellt des Geschickes Wage.
Und ein Volk geht durchs rote Meer.
Schwindet die Zeit, die ich in mir trage?
Bin auch ich in der Wandernden Heer?

Oder kommt alles aus Zeiten als Sage?
Ist´s nur ein Traum, aus dem Dunkel gerafft?
Nein. Die Jahrtausende schrumpfen zum Tage.
Heimat --?: Geträumt auf der Wanderschaft.--

Visionen vom Weg Judas.

Leben vergangener Sterne
Steht wie ein Seufzen im Wind;
Märchen, umdunkelt von Ferne,
In Zeit, die endlos rinnt.

Schritte auf junger Erde,..
Mühsam, von Anfang schwer;
Schritte der hirtlosen Herde
Stapfen aus Zeiten daher.

Wie sie vor Pharao flüchten..
Wüste. Der Wille erlischt.
Sieh´, sie erwählt zu Gesichten,
Flamme zu Flame spricht.

Sinai. Es war unsre Wende.
Damals sind wir erwacht,
Denn das Gesetz ward zum Wege,
Der uns zum Menschen gemacht.

Weiter! Der Wind raunt´s: sie jäten,
Ernten im eigenen Land.
Tempel mit Priestern, Propheten.

Kunstsinn, IHM heilig verwandt.

Hörst du die Trommel schlagen?
Rom ist so mächtig und groß...
Siehst du die Brandfackel ragen?
Weh´, wir sind heimatlos.

Schwanken durch römische Gassen
Edle in Sklaverei..
Traurigkeit will mich fassen,
Mein Ahne war dabei..

Waldschlucht.

Den Weg—er sit
Wie schwebende Schlucht
Und wie schweigende Bucht,-
Und durstige Bäume, die schemenblassen:
Der Berg hat sie alle hindurchgelassen.

Sanftsteigende Steinwand zu beiden Seiten
Und Gräser, die Leben wie Hunger erleiden!.....

Es ruht
Eine Flut
Veralteter Zeit
Inmitten gestalteter Ewigkeit.

Zufälligkeiten.

In den engen untersten Behälter
Irgendeines Großstadthauses bin ich eingeschachtelt,
Denn das Schicksal schob mich da hinein.

Wie sich Häuser aneinanderdrücken,
Seit´ an Seite, Rücken gegen Rücken,
Bis das steineschwang´re Randgebiet sie streift
Und das freie Feld von dannen läuft.

Felder wandern,.. Felder drängen Felder,
Täler taumeln vorwärts, Wiesen, Wälder....
Dann geht´s zwischen Häuserwällen schmal hinein,

Dort, auch dort gibt´s Schenken, Fenster, Kammern,
Und dort wirst d u, Fremdling, eingeschachtelt sein.

Seele, die Künstlerin.I.

In den Tiefen Abgrund lauert.
In den Fenstern Lichter spielen.
Knochenwand die Tür ummauert.
Schwer die Stunden einwärts fielen.

Was dann unten dunkel trauert,
Weil die schon verletzten Stunden,
Das, was unermesslich dauert
Tief erschüttern und verwunden,

Ist, sich irdisch neu gebärend,
Sanft im spröden Stoff erstanden,
Meißelt Züge, formt sich, während

Schatten aufsteh'n von gekühlten
Feuern, die in Stunden brannten,
Stunden- die sich – einwärts – wühlten.

Seele, die Künstlerin. II.

Seele will ihr Werk verklären,
Amnut über Härten breiten.
Als ob Farben gläsern wären,
Scheinen durch viel Heimlichkeiten.

Dünne Nebel zärtlich fächeln.
Sonne rinnt, die Wolken spaltet.
Hin und her huscht Spiel und Lächeln.
Seele färbt, was sie gestaltet.

Kosmischer Rhythmus.

Wie Spreu in Windes Spiel,
Verwandert und verweht,
Dich lockt das Rätselziel,
Zu dem es rastlos geht.

Des Stoffes Schmeichelhand
Betört den Wanderschnitt
Und gibt das Nebelband
Um deine Stirne mit.

Es schiebt ein Einheitswille
Formfernstes gleiche Bahn –
Die greise Zeit wälzt stille
Den ungeheuren Plan.

Erscheinung.

Eltern! – könnt ihr es begreifen,
Daß ich im Getümmel, das
Sturm ist, dran die Seele reifen,
Euer Jahrzeitlicht vergaß.

Mit den ird'schen Angesichtern,
Formgeword'nen Melodien
Kamt ihr nachts gleich milden Richtern,
Die im Voraus schon verziehen.

Wesenhfte, Körperlose:
Weil ihr still noch um mich seid,
Spiegelte euch eure große
Klarheit meine Dunkelheit.

Warum?

Warum sind wir in Zeit verbannt?
Wir, Göttlichem entsplittert.
Warum uns Zeichen eingebrannt:
Weg, von Gewölk umwittert?

Warum uns grad´ die Wolken dicht,
Vom Blick nicht zu durchdringen?
Uns, die wir sah´n Dein Angesicht
Und Deine Wege gingen.

Vom Regen.

Aus den dunklen Wolkensäcken
Worte sich in Welt ergießen,
Die um mich zusammenfließen.

Sieh´, schon bin ich eingesponnen:
Draußen reden Regenrinnen
Leise, leis wie Anbeginnen.

Traum verwebt Vergangenheiten
Sehnsuchtsblind – im Rückwärtsgleiten,

Wege, die ich längst vergessen,..
Wege, die ich einst durchmessen...

Göttliches in uns...

SEIN Traum will in dir Menschegeist
Wie deine Quelle rinnen!
Ein Frühes flüstert: Sehnsucht kreist,
Halbwissendes Besinnen.

Doch laut der Tag; zu rot das Licht;
Der Quelle Lauf zu leise,
Zu weltverstürmt. Hart, ach! – verwischt
Dir Wanderschaft die Weite.

Handschriftlicher Zusatz: *Sr. Ehrwürden Herrn Dr.
Altmann zugeeignet Elise Haas
Trier, im März 1938*

Mit unsrer Erde. I.

....Wir sitzen in einem Äroplan
Der schwer mit Fracht beladen –
Wind kam, ich weiß nicht, - sind in die Bahnen
Der vielen Sterne geraten.

....Indes wir groß dazwischen gehen,
Fließt Zeit in Fernen über,
Und Menschen andrer Sterne stehn
Und Blicken zu uns herüber.

Mit unsrer Erde . II.

....Wer richtig unsre Klage find!
In ünvernünftigen Weiten
Zeigt uns der Erdenball gelind...
Hast..., Liebe sanft zergleiten.

....O Menschheit, kennst du das Maß
Von deinen kleinen Dingen,
Du würdest andre Menschen nicht
Ins tiefste Elend zwingen.

....Verfolgung., Wahn sind Neid und Leid
Vergänglichkeits-Gestalten;
Fortan wird in andrer Zeit
Tief dunkelgrau, erkalten.

....Denn Sonne wärmt nicht mehr, sie wird (Kopie 51)
Vom Reif besiegt, verlöschen;
Vom Menschen, kleinem Gernegroß
Wird keine Spur mehr sprechen.

....Friedlose Zeit!...Auf andern Stern
Wird andre Sonne glühen..
Ein andrer Mensch ersteht dort. Wird
Ihr bess´re Spuren prüfen.

Herbstausgang

....Watte, dichtgrau, hängt
Über der Stadt.
Häuserhaufen hat
Angst aneinander gedrängt.
Ödgassen, Höhung, Waldgebiet,
Der finstere Fluss
Flockig Wolkenbank tragen muss,
Die aus dem Herbst in den Winter zieht.
Ratlos erschütterte, sorgenbeschwärmte
Häus´chen am Höhenhang,
Dann ihren farblosen Wäldern entlang
Floss das Glück, das dem Sommer gehörte.

Vor dem Bild eines Künstlers

Kunst, die dem Leben
offene Ur-Seele und
Menschliche Lauterkeit
einten sich zum Weg: da
wurde der Dichter.

....Rede Bild! – Wer bist du Menschenbruder?
Lass uns lesen, was das Leben schrieb,
Zeigen, wie ein böser oder guter
Engel in dein Menschantlitz fiel:
....Leidenschaft zum Klang im klaren Bau der Züge.
Wirr erschien die Welt hell und rein,
Weißt du´s jetzt? Ein Netz ist Eis der Lüge.
Gingst auch irre, das muss wohl so sein.
....Schweres Gewölk um dich. Doch Sterne funkeln,
Denen du dich hemmungslos verschriebst, -
Schwer von Wolken deine Tiefen dunkeln.
Niemand weiß, wie sehr du einsam bliebst.
....Denn dein Mund ist Schweigen. Und verhehlen
Will´s dein scheu und stolz verschloss´ner Sinn.
Doch dein Auge musste mir´s erzählen,
Fassungslos ich drob ergriffen bin.

(Widmung: Meinem verehrten Mentor und künstlerischen
Gewissen, Herrn Dr. Jakob Picard zugeeignet
Elise Haas)

Wartesaal

....Tisch an Tisch. Es geht der Wein zur Neige.
Tick-tack, tich-tack, sagt der Pendel bang,
Tick und tack. Es bringt der immer gleiche
Schlüssel unsre Uhren neu in Gang.

....Lebens Wartesaal. Ein Immerkommen, = gehen
Bild Auseinander. Großes Schicksal dann und wann.
Zeit greift ein. Des Ziffern bleiben stehen,
Doch es sitzen immer auch Menschfiguren dran.

Ein Besuch

....In ein Arbeitszimmer war ich zugegangen,
Fühlte Leben, das sich ganz erfüllt,
Aber meine Seele war gefangen
Und in ihres Weges Staub gehüllt.

...Seele du, zu vielen wirren Wegen
Auf den Erdenstern hinaus geschickt –
Weißt du Stunden, o Seele von dem Sagen
Und der Wucht erfüllten Wegs erdrückt?

....Du, ins Flooß aller Zeit verstoßen,
Deine Wege, grausam, zugeweht, -
Flamme, die sich Wunden brennt, die ihr großen
Feste nur in dunkler Trunkenheit begeht.

Versuch einer Würdigung

Elise Haas lebt in einer historischen Epoche großer Umbrüche und kultureller Eruptionen. Geboren wird sie im Jahre 1878 in Tholey, als noch die Hoffnung bestand, dass aus Feinden Freunde werden können, wenn man den anderen mit guten Argumenten belehrt und überzeugt. Diese Erfahrung hat das Selbstverständnis ihrer Herkunftsfamilie ebenso geprägt wie das ihrer eigenen Familie. Ihr Ehemann Wilhelm bekleidet einen angesehenen Beruf als Steuernberater und sie selbst ist der deutschen Sprache zugetan, so dass sie ihre Gedanken und Empfindungen in lyrischer Form zum Ausdruck bringt und sie der Öffentlichkeit anvertraut. Sie lässt sich nicht ihre Stimme von den Nationalsozialisten verbieten, als diese das Sagen haben, denn sie sucht im nahen noch freien Luxemburg einen neuen Wirkort zwischen 1933 und 1940. Die größte Zahl ihrer bisher entdeckten Texte kann sie dort veröffentlichen. Dies gibt sie auch dann nicht auf, als die antijüdischen Maßnahmen der Arisierung ihr die wirtschaftliche Basis entziehen und sie ihr stattliches Wohnhaus in der Kaiserstraße in Trier verkaufen muss. Welche Auswirkung für ihre persönliche Lage dies hatte, vertraut sie ihren Texten an. Sie posaunt ihr Leid nicht unmittelbar heraus, sondern gestaltet es metaphorisch. Sie verlangt vom Leser, dass er sich bemüht, die Wahrheit, ihre Wahrheit, aus ihrer Wortwahl und ihrer den Worten gegeben Form zu ergründen. Sie bleibt sich diesem inneren Auftrag treu, als sie zusammen mit ihrem Ehemann ins KZ Theresienstadt verfrachtet wird. Mindestens eines ihrer Gedichte ist dort entstanden.

Nach der überstandenen Katastrophe will sie wegen der Hitlerei nicht mehr schreiben, durchbricht aber dieses eigene Gebot, indem sie einen Text auf die Wiedereröffnung des Karl-Marx-Hauses im Jahre 1947 verfasst, der als verschollen gilt. Elise Haas liest und bewertet allerdings Texte anderer Autoren, die den Holocaust schon früh thematisieren.

Elise Haas hat am eigenen Leibe die gegensätzlichen Geisteshaltungen in Deutschland vom Glauben an die Überzeugungskraft des Wortes bis zur staatlichen Barbarei des Holocaust erfahren müssen. Sie verlor durch letzteres ihren Ehemann und die gesamte Familie ihres Bruders. Sie selbst überlebte zwar die KZ-Haft in Theresienstadt, hatte aber noch Jahre danach an den gesundheitlichen Folgen zu leiden.

Heute würde man gerne wissen, was sie uns in der Zeit nach 1945 zu sagen hatte. Leider existieren keine Briefe oder andere Aufzeichnungen deutscher Medien aus diesen Jahren von ihr. Doch könnte es sich lohnen, selbst nach ihrer Antwort zu suchen.